

Vorwort.

„Nemo princeps, cuius quidem memoria superet, Theutonorum carminibus celebratior ullus fuit, quae passim adhuc a vulgo nostro in Germania, Dania, Suedia et Hungaria decantantur.“ Mit diesen Worten preist noch der alte Melchior Goldast (1576—1633) das Fortleben Dietrichs von Bern in der deutschen Volksdichtung und straft so den halb wehmütigen Spott des Quedlinburger Annalisten: „Thideric von Berne, de quo cantabant rustici olim“ nach mehr als ein halb Jahrtausend später Lügen. Im 17. und 18. Jahrhundert erlischt dann freilich die Erinnerung an den kühnen Amelungen vollständig, und erst die Romantiker beleben sie von neuem. So tief wie im Mittelalter hat die Dietrichsage indessen auch im 19. Jahrhundert nicht wieder in der Seele unseres Volkes Wurzel fassen können: die Nibelungendichtung und das Gudrunlied haben fast alles Interesse, das für unsere nationale Sage vorhanden war, für sich in Anspruch genommen. Der Grund lag hauptsächlich daran, daß diese Sagen schon im Mittelalter von bedeutenden Dichterpersönlichkeiten zu strengerer poetischer Einheit zusammengefaßt waren, während die Überfülle der mit Dietrich verknüpften Sagen niemals auch nur annähernd in einer Dichtung vereint gewesen ist. Und auch abgesehen davon verdient keins der zahlreichen Einzelepen mit dem Nibelungenlied in einem Atem genannt zu werden. — Trotzdem enthält auch die mittelalterliche Dietrichsage viel poetisch Schönes, wie menschlich Ergreifendes, das wohl dazu reizen kann, diesen Schatz unserer Jugend zugänglich zu machen.

Die Grundsätze der Neubearbeitung sind dieselben wie für den ersten Band: dasselbe strengere historische Stilgefühl wie dort hat auch für diesen Band die Richtlinie bestimmt. Als erstes Opfer mußte darum Keßs überphantasievollte Bearbeitung der Wielandsage fallen; als